

LITERATUR UND VOLKSKUNDE

LAMMEL, ANNAMÁRIA; NAGY, ILONA: *Parasztbiblia. Magyar népi bibliikus történetek* [Die Bauernbibel. Ungarische biblische Volksgeschichten]. Illusztrálta Somogyi Győző. Budapest: Gondolat 1985, 611 S.

Neugierig nimmt der Leser ein umfangreiches Werk in die Hand und stellt sich die Frage: hat man es hier mit einem neuen Begriff der Bibelliteratur zu tun? Doch dank der hervorragenden Einführung durch Zs. Erdélyi erfährt man, daß es sich um eine Sammlung religiöser Volksepik handelt.

Das Material setzt sich aus Legenden, Märchen, Parabeln, Gebeten sowie Beschwörungsformeln zusammen, die im wesentlichen durch die beiden Autoren im ganzen ungarischsprachigen Gebiet vom Burgenland bis nach Siebenbürgen gesammelt wurden. Die stilistisch äußerst verschiedenen Texte verbinden sich zu einer Einheit, deren Rahmen der chronologische Ablauf der Heiligen Schrift bildet. Der Themenkreis selber ist dabei deutlich auf die himmlische und teuflische Zweipoligkeit des menschlichen Lebens fixiert. Mit Humor und losgelöst von jeder Art von Prüderie zeigt sich die ursprünglich erzählende Phantasie des Bauernvolkes auch in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Die alltäglichen Lebenserfahrungen werden den religiösen gleichgesetzt.

Das Material zeigt die Spuren der in der mündlichen Überlieferung weiterlebenden ungarischsprachigen Bibel - eine Umsetzung der Heiligen Schrift in die Vorstellungen des bäuerlichen Volkes. Es wird jene die Phantasie beflügelnde Kraft der Bibel deutlich: die Geschehnisse werden umgeformt und zum Verständnis neu gestaltet. Die so entstehende Welt ist mindestens so absurd wie wirklich und so profan wie himmlisch. Die Bauernbibel stellt wohl eine in Erzählform gefaßte, dynamische Form der mittelalterlichen, statisch erstarrten bildlichen Darstellungen der »Biblia Pauperum« dar. Wir erhalten eine kulturhistorische Quelle über das moralische Weltbild, über die Gedankenwelt und über die Bibelkenntnisse des ungarischen Volkes bis fast in unsere Zeit. Beeinflußt wurden die Texte auch durch Übernahme europäischer apokrypher Legenden, weiterhin durch die spätere Übernahme verschiedener Übersetzungen, die sich im 19. Jh. in Kalender und Journalen fanden. Die aufgeführten Texte zeigen den ungebrochenen Traditionskreis heute noch lebendiger Praktiken.

Bei der Wiedergabe wurde auf größtmögliche Authentizität geachtet. Eine vergleichbare Sammlung fehlte bis heute. Deshalb gebührt großer Dank den Autoren, ohne dabei die Vorleistungen durch die Sammeltätigkeit von Lajos Kálmány zu schmälern. Auf dieser Grundlage eröffnen sich für die Forschung neue und weiterführende Möglichkeiten. Eine Kostprobe der erzählenden Volkstradition erhält man durch die im Jahre 1986 herausgegebene Schallplatte, die Auszüge aus Texten der Bauernbibel enthält (Parasztbiblia, Hungaroton LPX 14034-35).

Puulta puulle: unkarilaisen vähemmistön nykyriikkaa Transilvaniasta [Von Baum zu Baum: Gegenwärtige Lyrik der ungarischen Minderheit von Siebenbürgen]. Suom ja toim HANNU LAUNONEN ja BÉLA JÁVORSZKY, piirroksia: Béla Gy. Szabó [Finnische Übersetzung und Redaktion: Hannu Launonen und Béla Jávorszky. Illustration: Béla Gy. Szabó]. Porvo, Helsinki, Juva: Werner Söderström Osakeyhtiö 1985, 139 S., 9 Holzschnitte.

Die Übersetzer versuchen an Hand von fünf Dichtern - Sándor Kányádi (geb. 1929), Domokos Szilágyi (1938-1976), László Király (geb. 1943) und Árpád Farkas (geb. 1944) - einen Überblick über die gegenwärtige Lyrik der ungarischen Bevölkerung Rumäniens zu geben.

Richtungsweisend ist das Titelblatt: ein Totenkopf blickt auf uns aus einem Atompilz. Eine Tatsache die nicht nur das Lebensgefühl einer der größten europäischen Minderheiten prägt, sondern auch eines großen Teils der Europäer.

Siebenbürgen: Mythos und Wahrheit - fängt das Vorwort von Béla Jávorszky an. Es konzentriert sich auf das ungarische Kulturleben in Siebenbürgen, das nur im Vergleich einerseits mit der deutschen und der rumänischen, andererseits mit der west- sowie osteuropäischen Kultur zu verstehen ist. Es ist auffallend, wie international diese Lyrik der ungarischen Bevölkerung Siebenbürgens ist: Griechenland, Wien, Rotterdam, Königsberg, Helsinki, Tunis, Salzburg... um nur einige Namen zu erwähnen, die uns alle betreffen. Bei dem Dichter Miklós Radnóti (1909-1944) bin ich allerdings skeptisch, ob sein Tod durch deutsche Soldaten verursacht wurde. Es könnten genauso seine eigenen Landsleute, d.h. Ungarn, gewesen sein. Zu dieser Zeit kannte die Unmenschlichkeit in Ost- und Mitteleuropa keine Landesgrenzen, Farben, Fahnen. Es herrschte Krieg.

Die finnischen Übersetzungen sind sehr gut gelungen. Hannu Launonen ist bereits ein junger »Altmeister« in den Feinheiten der ungarischen Literatur. Seine Auswahl ist wirklich repräsentativ genug. Der Redakteur und die Übersetzer haben mit diesem Buch die ungarische Literatur Siebenbürgens auf höchstem Niveau in Finnland bekannt gemacht. Den allgemein pessimistischen Ton wird man ihnen »verzeihen«, denn man behauptet, ein einmal Totgesagter wird ein langes Leben haben. Immerhin hat schon Herder vor anderthalb Jahrhunderten ein Aussterben des Ungarntums vorausgesagt. Doch alleine in Rumänien leben heute noch grob geschätzt zwei Millionen Ungarn.

Ádám T. Szabó

Budapest

ISTVÁN, ERZSÉBET: *Volkstümliche Keramik aus Ungarn*. Eine Ausstellung des Ethnographischen Museums Budapest. Red.: Ingolf Bauer in Zusammenarbeit mit Joachim Naumann. München: Bayerisches Nationalmuseum 1985, 165 S., 126 Abb., 30 Farbtaf.

Sei es auf »Antikmärkten« oder auf kleineren Auktionen, wiederholt tauchen

in den letzten Jahren z.T. sehr farbenprächtige Geschirre auf, deren Herkunft mehr oder minder großzügig mit »Österreich« oder »Ungarn« angegeben wird. Beim Versuch, sich in der »Literatur« - was immer auch heute darunter zusammengefaßt wird: es ist viel zu oft ein schauerliches Gemisch von wenig Gesichertem, viel Kolportiertem und schlampiger Aufarbeitung - zu informieren, stößt der willige Interessent allerdings sehr bald an die Grenzen seiner sprachlichen und oft technischen Möglichkeiten. Nicht umsonst enthält die Literaturübersicht im zu besprechenden Katalog kaum Hinweise auf deutschsprachige Veröffentlichungen zum genannten Thema, diese dann jedoch meist nur an entlegener und damit schwer zugänglicher Stelle.

Somit ergibt sich zwangsläufig, daß die Wanderausstellung »Volkstümliche Keramik aus Ungarn« erstmalig einem größeren deutschsprachigen Publikum anhand von ca. 260 ausgewählten Objekten einen repräsentativen Überblick über die Keramikbestände des Ethnographischen Museums in Budapest vermitteln kann (aus einem Bestand von ca. 20 000 Gefäßen, Kacheln etc.). Dieser Hinweis auf den riesigen Museumsbestand an einheimischer Keramik erscheint deswegen wichtig, weil entsprechend der Entstehungsgeschichte dieser Sammlung auch umfangreiche Anteile aus dem Bereich der politischen Grenzen vor 1918 bzw. 1945 in die Ausstellung bzw. den Katalog aufgenommen wurden, so aus der Slowakei und Siebenbürgen. Dies ist angesichts der Tatsache, daß diese Provenienzen bei den einzelnen Gefäßbeschreibungen jedesmal erwähnt werden, kein Nachteil für den Leser und den Ausstellungsbesucher; es ergibt schließlich den Vergleich mit den keramischen Traditionen dieser angrenzenden Regionen, die heute zu einem anderen Staat gehören. Auch lassen sich durch diese Miteinbeziehung der genannten Bestände die Wechselwirkungen der verschiedenen Töpferzentren im Rahmen der ehemaligen k.u.k. Monarchie besser erkennen als dies bei einer rein politischen, aktuellen Gliederung möglich wäre. Wie man bereits hören konnte, mißfällt allerdings diese Art der »Zusammenschau« manchem Fachkollegen, wahrscheinlich aus politischen Gründen.

Kataloge müssen immer etwas Rücksicht auf die Besucher und die besonderen Aspekte einer anzahlmäßig beschränkten Wanderausstellung nehmen, und so muß manche Darstellung einer wissenschaftlichen Fragestellung entfallen, die eigentlich zu einer vollständigen systematischen Bestandsaufnahme gehört. Dafür können wiederum bestimmte Schwerpunkte besonders betont werden. Entsprechende Schwerpunkte im Katalog (und in der Ausstellung) sind: Geschichte des ungarischen Töpferhandwerks, Einflüsse der Fayence der Wiedertäufer im 16. und 17. Jh., Einfluß der türkischen Charakteristika der großen ungarischen Töpferzentren. Einige Kapitel sind dem Küchengeschirr und den Wassergefäßen, der oxidierend und der reduzierend gebrannten Irdenware sowie einem Abschnitt »Kacheln und Zunftkannen« gewidmet. Im erfreulich umfangreichen Anhang finden sich eine Übersichtskarte, ein wichtiges mehrsprachiges Ortsregister und vor allem die »Formenübersicht zur volkstümlichen Keramik in Ungarn«, die von einer Altmeisterin der ungarischen volkskundlichen Keramikforschung, Maria Kresz, ausgearbeitet wurde. Diese Formentafel faßt sehr viele Ergebnisse der bisherigen Keramikforschung der Neuzeit in diesem Lande zusammen. Sie zeigt, wie man wirklich effektive »Vor-Ort-Forschung« betreiben konnte. Die resultierenden Beob-

achtungen sind im Zuge des evidenten Rückganges der handwerklichen Keramik auch in Ungarn wohl nur noch an sehr wenigen Orten zu wiederholen oder zu verifizieren. Voraussetzung war, daß man schon sehr frühzeitig, d.h. ca. 1873 (!), in einem noch intakten Erzeuger-Verbraucher-System mit einschlägigen wissenschaftlichen Methoden zu arbeiten begonnen hatte. Dieses rechtzeitige Erfassen begünstigte, ja ermöglichte allein den Überblick über den traditionellen, ethnographisch bezogenen Forschungsbereich, der hierzulande nur sehr vereinzelt und dann meistens nur sehr kleinräumig vorliegt. Der aus dieser Übersicht über das reichlich vorhandene Material resultierende Formenkatalog von M. Kresz unterscheidet sich in einigen sachlichen und methodischen Aspekten von den in vielerlei Hinsicht stärker abstrahierenden Forschungsansätzen im deutschen Sprachbereich, wo analoge Großbestände rezenter Ware fehlen, dafür die archäologisch gesicherten Komplexe reichhaltiger vorliegen und dafür wiederum die so wichtigen mündlichen Befragungen sehr oft Mängel aufweisen. So fehlen hierzulande oft die wirklichen Gebrauchs- und Funktionsnamen, die oft zu rein formalen Konstruktionen reduziert werden. Daß dennoch einzelne Regionen gelegentlich einen besseren Forschungsstand aufweisen, ist unbestritten, doch fast immer spätem Fleiß Einzelner als früher Systematik zu verdanken. Die daraus entwickelten Modelle sind durchwegs spätzeitlich und daher nur sehr schwer in vorangegangene Jahrhunderte übertragbar. Diese augenfälligen Unterschiede zwischen stärker archäologisch und stärker am lebenden Handwerk bzw. an gerade noch abfragbaren Verbrauchergewohnheiten ausgerichteten Forschungsmöglichkeiten und -tendenzen werden bereits im Vorwort von den deutschen Mitveranstaltern hervorgehoben und ziehen sich deutlich erkennbar und konsequent in Methode und Folgerung durch den gesamten Band.

So wechseln aus diesem Grunde formale Assoziationsnamen (Nr. 86, Birnkrug) mit funktionsgebundenen Bezeichnungen (Nr. 64, Trinkwasserkrug; nach hiesiger Typologie: bauchige Henkelflasche) in etwas irritierender Folge. Dabei kann sich für den weniger mit dieser Situation Vertrauten bei gleicher Gefäßstruktur der Unterschied zwischen einem »Wasserkrug« (Form: weitmündige Schnauzenkanne wie Nr. 65) und einer »Kanne« (Form: weitmündige Schnauzenkanne mit Griffplatte, Nr. 93) auf die nur vermeintlich spezifische Existenz dieser Platte reduzieren, wo in Wirklichkeit funktionsspezifische Termini zu diesen Namen führen. So kann und darf nur die mündlich erfragte Auskunft bei zwei formal kaum unterscheidbaren bauchigen Henkelflaschen die Gefäße jeweils einmal als Trinkkrug (Nr. 22) und ein anderes Mal als Flasche mit Gießrohr (Nr. 23) ansprechen. Diese vom Erzeuger oder Verbraucher abgesicherten Namen sind unverzichtbare Bestandteile einer volkskundlich orientierten Keramikforschung und wurden von Maria Kresz in ihre Übersicht eingebracht. Sie bieten für die ungarische Keramikforschung einen unverzichtbaren Gebrauchsnamenwortschatz, um den andere Länder mit einer abgestorbenen mündlichen Tradition die Kollegen in Budapest nur beneiden können. Es scheint nicht möglich, die Fülle der angeschnittenen Forschungsfragen oder auch den Bildteil an dieser Stelle noch eingehender zu referieren. So ist der Erwerb des sehr gut ausgestatteten Kataloges für jeden an Keramik Interessierten unumgänglich, gleichgültig, ob man sich mit der Keramik unserer östlichen Nachbarn ganz speziell beschäftigt oder nur ganz all-

gemein viele optisch attraktive »Töpfe, Kannen und Krüge« sehen will.

Werner Endres

Regensburg

WISSENSCHAFT UND SCHULWESEN

FODOR, ISTVÁN: *L. Magyar's Records (1859) and the later sources*. Budapest: Akadémiai Kiadó/Hamburg: Helmut Buske Verlag 1983, 327 S.

Das in englischer Sprache verfaßte Werk ist zwar vor allem für die Vertreter der afrikanischen Sprachforschung geschrieben und die Lektüre der größeren Hälfte des Buches setzt linguistische Fachkenntnisse voraus, gleichzeitig enthält es aber eine gründliche Biographie und forschungsgeschichtliche Würdigung von László Magyar (1818-1864), einem der originellsten Bahnbrecher der Afrikaforschung um die Mitte des 19. Jhs. Im folgenden wird über diesen Abschnitt der Publikation berichtet.

Was die sprachwissenschaftliche Bedeutung des Werkes anbelangt, so sei zusammenfassend festgestellt, daß die linguistischen Aufzeichnungen von Magyar - namentlich die reichhaltigen Materialien über die Sprache der im mittleren und südlichen Angola wohnhaften Mbundu-Stämme - jetzt das erste Mal in vollem Umfang untersucht worden sind. Das hohe Niveau der Bearbeitung äußert sich nicht nur darin, daß Fodor unter Verwendung der gesamten späteren Forschungsergebnisse die Verlässlichkeit von Magyar im allgemeinen bestätigen und dessen Daten in manchen Fällen korrigieren kann, sondern auch im Versuch, die selbst heute noch recht wenig erforschte Umbundu-Sprache einer bis vor hundert Jahren zurückreichenden historischen Untersuchung zu unterwerfen. Fodor geht auch auf einige ungeklärte Details ein, auf die Frage z.B., ob Magyar ein Universitätsstudium absolviert hatte, ob er am Sklavenhandel beteiligt war, warum es nicht zu einem Treffen zwischen ihm und Livingstone kam, usw.

László Magyar, geboren 1818 in Steinamanger (Szombathely) in Westungarn, war das uneheliche Kind einer einfachen Magd, die kurz nach der Geburt des Sohnes verstarb. Der Waise wurde - wenn auch erst nach dem Abschluß der Grundschule - vom Vater, Imre Magyar, einem angesehenen Gutsverwalter, adoptiert. Zahlreiche Indizien weisen darauf hin, daß der Junge, der nun - wie seine Halbbrüder - das Gymnasium besuchte, konfliktlos in die väterliche Familie aufgenommen wurde: Als Reisender berichtete er später dem Vater und den Geschwistern dauernd von seinen Erlebnissen, Plänen und Arbeiten; die Tatsache, daß er Imre Magyar mehrmals um das Nachsenden von Büchern und Landkarten ersuchte, läßt erkennen, daß der Vater auch für die wissenschaftlichen Interessen des Sohnes aufgeschlossen war.

Der Junge war einer der ersten Ungarn, die dem Aufruf zum Studium an der Marine-Akademie in Fiume (heute Rijeka) und zum Seemannsberuf folgten. Mit